№ 120.

Sonnabend, am 8. Oktober 1836.



Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Der Pfirsich und die Nuß.

„So rauh und hart und häßlich von Gesicht,
Hätt' ich das Unglück, so zu sein," ein Pfirsich spricht,
„Ich würde nie am Tisch mich präsentiren!"
„„Wohl kannst du leicht durch Farbenglanz verführen,""
Spricht dann die Nuß, „„doch hat man dich enthüllt,
So ist dein Inneres mit Bitterkeit gefüllt.
Mir übersieht der Kenner leicht die Schale,
Und ziehet dir mich vor bei seinem Mahle.""
„Ja wohl," spricht drauf der Mensch, „ein edles Herz gilt mehr,
Als oft ein Kleid von Gold und Farben schwer."

N.

Der kürzeste Rechtsweg.

(Eine bisher noch ungedruckte Anekdote aus dem Leben Friedrich des Großen.)

Friedrich der Große, der eigentliche Begründer der Oper in Berlin, war ein entschiedener Freund der musikalischen Talente. Ausgezeichnete Musiker oder Sänger und Sängerinnen wurden oft von ihm reich beschenkt, so sehr auch sonst die Oekonomie eine Hauptregel seiner Staatsweisheit war. Neben manchem werthvollen Geschenke hatten sich die Künstler des Monarchen besonderer Huld zu erfreuen, die ihnen, wenn sie dem Könige mit einer Bitte naheten, selten die Gewährung derselben ermangeln ließ. Trotz dieser Vorliebe kargte Friedrich mit jeder öffentlichen Beifallsbezeigung. Es gehörte bei ihm zu den außerordentlichsten Fällen, wenn er einmal die Hände zum Applaudissement bewegte. Nur der Beweis von einem eminenten Talente konnte ihn

dazu veranlassen. In solchem Falle war es bekannt, daß sich der König bei ungewöhnlich heiterer Laune befand, und es begleitete dann das im Opernhause versammelte Publikum des Monarchen Beifallsbezeigung mit einem jauchzenden Applaus. Gleichzeitig geschah es dann auch, daß Supplikanten oder Personen aus Friedrichs Umgebung den königlichen Humor als eine Gunst des Augenblicks zur Erlangung eines Vortheils für sich zu benutzen suchten.

Während der Aufführung einer neuen Oper, deren Handlung Persien zum Schauplatz hatte, zeigte sich einst einer der vorerwähnten seltenen Fälle. Die Heldin der Oper, eine italienische Sängerin, sang in der Rolle einer persischen Prinzessin mit einer Virtuosität, die Alles entzückte. Als zuletzt auch der König sich aus seiner Loge vorbeugte und in die Hände klatschte, da erschütterte bald ein Beifallssturm von allen Plätzen das Haus. Alle Blicke blieben nun der königlichen Loge zugewendet, wo Friedrich, der Held und Weise, während der übrigen Dauer der Vorstellung sichtbar seine frohe Laune beibehielt. Auf dieselbe wurde für diesmal von zwei Damen spekulirt. Die erste von ihnen war die Gefeierte des Abends, die talentreiche Opersängerin selbst. Der König hatte ihr vor Jahresfrist eine bedeutende Gagenerhöhung bewilligt, die ihr aber durch Kabale mancher Art so wie durch den Eigensinn des Intendanten bisher entzogen geblieben war. Mehr aus Aerger über diese Ungerechtigkeit, als des Geldgewinnes wegen, faßte nun die Sängerin rasch den Entschluß, die günstige Gelegenheit zu benutzen. Sie warf daher, als kaum der Vorhang sich gesenkt hatte, einen Mantel über ihr flimmerndes Theaterkostüm und eilte im Fluge der Königsloge zu. Eben trat der Monarch aus derselben heraus. Er schien erstaunt über den Inhalt der Beschwerde, welche die Bittende — ermuthigt durch die königliche Huld und durch ihr gutes Recht — nicht ohne Bühnenkeckheit vortrug; doch deutete seine Miene auch auf Empfindlichkeit: in seinem Kunstvergnügen durch die schnelle Metamorphose der Künstlerin und durch das Erscheinen derselben am unpassenden Orte, enttäuscht zu werden. Als die Sängerin zuletzt sich verneigte, und ihr Mantel dabei dergestalt auseinander schlug, daß ihr glänzendes Prinzessingewand hervorschimmerte, entgegnete Friedrich im Tone des ernsten Verweises: „Prinzessin von Persien! ich mische mich nie in die Angelegenheiten fremder Höfe;“ worauf er die Treppe hinabstieg. Doch bevor er den Wagen erreichte, hemmte eine zweite Bittstellerin, das bejahrte Fräulein von S—dow, seinen Weg. Dieser Dame, die Sprößlingin einer erlauchten Familie, war vor etwa 25 Jahren eine reiche Erbschaft zugefallen; ehe sie aber zum Besitz derselben gelangen konnte, hatten sich habgierige Concurrenten gemeldet, worauf ein Zeit und Geld raubender Prozeß seine Einleitung gefunden. Mit der Bogenzahl der Akten hatten sich die Jahre angehäuft, denn jenen Concurrenten war eben damit gedient gewesen, die Sache auf die lange Bahn zu bringen, wozu sie sich selbst manches unerlaubten Mittels bedient hatten. Das Lebensglück des armen Fräuleins war durch diesen unendlichen Prozeß gleichsam verscherzt worden, weil er, durch seinen ungewissen Ausgang, alle Freier zurückgescheucht.

Mit unermüdlicher Zungenfertigkeit schilderte nun das Fräulein dem Könige den Schneckengang, welchen ihr Prozeß vor der damaligen Regierung in Marienwerder erlitt, und bat um Gerechtigkeit.

„Ich werde mich der Sache erinnern,“ entgegnete der König. — „Aber werden Eure Majestät auch nicht vergessen?“ Unwillig wandte Friedrich der Aufdringlichen den Rücken, und als sie ihn selbst noch beim Einsteigen in den Wagen mit Worten verfolgte, rief er: „Nehm' Sie sich in Acht, daß Sie nicht unter die Räder kömmt!“ Der königliche Wagen rollte fort.

Ein volles Jahr war seit diesem Auftritte enteilt, aber noch immer ging der Prozeß seinen alten Gang. Der Sängerin war längst die bewilligte Gagenzulage mit dem ganzen Rückstande gezahlt worden; nur des Fräuleins Gnadengesuch schien der König unberücksichtigt gelassen oder gar vergessen zu haben. Da wollte jene schon es mit einem Memorial an Friedrich wagen, was ihr indeß von einem verständigen Anverwandten ernstlich widerrathen wurde.

Um diese Zeit hatte der König die Reise nach Mockrau zur Revüe angetreten. Bei dem Manöver bemerkte Friedrich's Scharfblick einen stattlich gekleideten Reiter, der, als gehöre er zu des Königs Gefolge, sich in seine Nähe drängte. Der Reiter trug einen dreieckigen Hut mit breiter Goldtresse besetzt, und war mit einem violettfarbnen goldgestickten Rocke und einer reichgestickten scharlachfarbner

Weste bekleidet. „Komm' Er mal näher!“ rief jetzt der König. „Wer ist Er?“

„Durch die Gnade Euer Majestät,“ antwortete der Reiter, „bin ich der Oberamtmann N.“ u. s. w.

„So! Warum hat Er denn seine Bauern verlassen? Ist auf dem Amte kein Geschäft mehr für Ihn?“

„Meinen großen König von Angesicht zu Angesicht einmal zu sehen, war stets der Hauptwunsch meines Lebens. Ihn hab' ich jetzt erfüllt.“

„Nun pack' er sich wieder nach Hause.“

„Wie Euer Majestät befehlen,“ sagte der Reiter, wandte dabei seinen Schimmel und sprengte davon.

Friedrich lächelte, und begann wieder seine strategischen Beobachtungen. Nach Verlauf einer halben Stunde verfinsterte sich aber des Monarchen Blick. „Reit' Er einmal,“ rief er einem Adjudanten zu, „nach jener Waldecke, wo jetzt die Kavalleriebrigade hält, und bring' Er mir den Gaffer mit dem Tressenhut und der rothen Weste, der sich dort auf einem Schimmel tummelt, her, damit ich ihn zu seinen Bauern transportiren lasse.“

Nach wenigen Minuten kehrte der Adjudant mit jenem Reiter zurück, den der König in der Entfernung für den Oberamtmann von vorhin gehalten hatte. Es war indeß zwar ein, auf ähnlichem Pferde, gleichgekleideter, doch anderer, ganz junger Mann. Friedrich, voll Verdruß, sich geirrt zu haben, fuhr den Reiter heftig an: „Wer ist Er? und was will Er hier?!“

„Euer Majestät halten zu Gnaden! ich bin der Kammergerichtsreferendarius P. aus Marienwerder. Um der kriegerischen Uebung beizuwohnen, besonders aber um des Glückes theilhaft zu werden, Euer Majestät zu sehen, habe ich den kleinen Ritt unternommen.“

„So seh' Er mich denn recht an,“ entgegnete der König, wobei sein Unmuth in Wohlwollen überging. „Dann aber reite Er augenblicks nach Marienwerder zurück und melde dort seinem Präsidenten: ich würde morgen Nachmittag um 4 Uhr in Marienwerder eintreffen, und fände ich dann den S—dow schen Prozeß nicht beendigt vor, so sollte ihm, den Präsidenten, der Teufel auf den Kopf fahren!“

Der Referendarius verneigte sich, drückte seinem Schimmel tief die Sporen ein, und war bald dem Angesichte des Königs entschwunden.

Der Abend dämmerte schon, als der Referendarius seinen Bestimmungsort erreichte. Ohne Säumen ließ er sich beim Präsidenten melden. Obgleich Excellenz eben Gesellschaft bei sich hatte, so wurde doch der Referendarius „als Ueberbringer eines königlichen Befehles“ vorgelassen. Es kam dabei zu folgendem Zwiegespräch:

Präsident. Sie selbst haben also den großen Monarchen gesehen und gesprochen?

Referendarius. Wie ich Euer Excellenz gemeldet.

Präs. Wie befindet sich der erhabene, gütige Monarch?

Ref. Sehr wohl. — Der Referendarius meldete nun wörtlich den Befehl des Königs, bis — auf das verhängnißvolle „so,“ wo er stecken blieb. Endlich kam er der wiederholten Aufforderung seines Obern nach.

Der Präsident stutzte nicht wenig; doch suchte er sich zu fassen, empfahl dem Referendarius, im Punkt der angedrohten Kopffahrt des Teufels, ein strenges Geheimhalten, und ließ sofort die Herren Räthe und Assessors zusammenrufen. Noch in derselben Nacht wurde eine große Session gehalten, wobei das voluminöse Aktenstück des S—dow schen Prozesses der Gegenstand der Debatten war.

Am folgenden Nachmittage, pünktlich um 4 Uhr traf der König in Marienwerder ein. Er wurde am Kutschenschlage von dem Präsidenten im großen Galaanzuge empfangen.

„Ist der S—dowsche Prozeß beendigt?“ lauteten des Königs erste Worte.

„Ja, Euer Majestät,“ antwortete der Präsident. „Dem Fräulein von S—dow, das ungeschmälert das Erbtheil und Ersatz für alle verausgabte Kosten empfängt, ist bereits das Erkenntniß zugesandt.“

„Wie geht es sonst, mein lieber Präsident?“ Mit diesen Worten gab der König dem Gespräch eine Wendung, und der Präsident athmete hoch auf, sich erfreuend der Huld seines gütigen Monarchen.

W. Sr.

Reisebemerkungen.

Empfangen Sie einige Zeichen des Lebens und Wirkens von Ihrem reisenden Freunde; — Zeit und Raum sind in neuerer Zeit, Dank sei es Naglers Bemühen, ganz andere Begriffe geworden; wenn meine Eltern in meiner Jugend nach ihrem 12 Meilen entfernten Gute reiseten, so beweinten mehrere Hennen den Tod ihrer hoffnungsvollen Küchlein, die als Reise-Provision gebraten wurden, man packte Schinken, Käse und Wurst ein, das freundliche Flaschenfutter ward gefüllt und drei Tage vergingen mit Abschiedsvisiten, die mit vielen den Wunsch einer glücklichen Reise bezweckenden Gegenbesuchen erwiedert wurden; welche Besorgniß wegen des Weckens und Aufstehens zu rechter Zeit, und ob auch die gelegten Relais an Ort und Stelle sein würden! So vergingen mehrere Tage der Unruhe und der Verwirrung, bis sich endlich die Reisenden in die alte stolprige Familienkutsche hineinwalzten, und spät am Abend langte sie, wohl durchgerüttelt und geschüttelt, mit müden und schmerzenden Gebeinen an den Ort der Bestimmung an, und verwünschten noch Tagelang das Pflaster, die Rinnen, die Steine im Wege und die Wurzeln in den Wäldern. Jetzt steigt man mit Schlafrock und Pantoffeln in die Schnellpost (wenigstens machte ich es so) und fliegt nun Sechszig Meilen fort, als wie man sonst eine Lustreise machte. Bei dieser Schnelligkeit ist an großen Reise-Abenteuern, oder an Bemerkungen über Land, Sitten, Kunst und Natur, die ich Ihnen mittheilen könnte, nicht zu denken; ich möchte die Aussprüche: „er lebte, nahm ein Weib und starb," oder: veni, vidi, vici, auf meine Schnellpostreise anwenden: ich aß Abendbrod in dem Posthause zu Neustadt, Mittag in Cöslin, Abendbrod in Plathen, schlief ermüdet im Wagen ein und erwachte am Morgen in Stettin. Auf diesem langen Wege war nur merkwürdig, die schöne Aufnahme an dem ersten Ort, und die herrliche Aussicht von Gollenberg über Cöslin nach der See; welche indessen immer diejenige von unserm Johannis- und Carlsberg nicht gleich kömmt. Das Denkmal auf dem Berge, der Befreiung Deutschlands vom fremden Joche gewidmet, scheint eine sehr schöne Form zu haben, ein hohes Piedestal von Granit trägt ein noch höheres Kreuz bereits von einer Größe, die der Würde des Gegenstandes und den Umgebungen angemessen sind. Eine genauere Betrachtung ist dem Schnellpostreisenden natürlich nicht vergönnt. — Wohl hätte man jener Zeit noch mehrere Erinnerungszeichen setzen sollen, denn ohngeachtet der vielen Schlachtenmäler und Gedächtnißtafeln, ist sie doch zu früh dem Andenken entschwunden. Die Helden jener Tage machten zu große Ansprüche auf den Dank der Zeitgenossen und Nachkommen, und wollten den freien Sinn, den sie gegen den Unterdrücker des Staats richteten, auch auf die Befreiung von den Schranken natürlicher und gesetzlicher Ordnung wenden, nachdem ihr aufgewachtes Streben von außenher keinen Widerstand mehr fand; daher bestrafte man ihre Eitelkeit und beschnitt die üppigen Auswüchse des schönen Baumes. —

Ich konnte Stettin nur eine kurze Zeit widmen, aber soviel bemerkte ich, daß sich das Gewerbe dort mächtig rührt. Der Strohm ist mit Seeschiffen und Kähnen bedeckt, so daß kaum eine Fahrt in der Mitte bleibt; es entsteht ein ungeheuer großes neues Gebäude, um die zu deponirenden Waaren aufzunehmen, als Beweis, daß so viel Gewerbsgegenstände mehr comittirt werden, wie sonst die Räume aufnehmen konnten. Aber freilich handeln die Stettiner nicht bloß mit Korn und Holz, und ich habe Stettiner Reisende in Praust ihre Waaren feil bieten sehen, aber noch keinen Danziger in Alt-Damm angetroffen. Der Handel mit Amerika ist höchst lebhaft, und selbst nach der Westküste von Afrika werden jetzt nicht unbedeutende Ladungen gesendet. Der Stettiner ist betriebsamer, und wie es scheint mit einem kleinen, aber öfter wiederkehrenden Gewinn eher zufrieden zu stellen wie der Danziger, der es vorzieht zehn Jahre das Getreide auf dem Speicher liegen zu lassen, und (vit venia verbis) von den Rippen zu zehren, um dann auf einmal einen ordentlichen Schlag zu thun.

In Stettin ist als Gefolge des blühenden Gewerbes der Baugeist eingekehrt, wer Stettin in mehren Jahren nicht sah, erkennt es nicht wieder; niedere Kaluben haben sich bis zu vier- und fünfstöckigen Häusern erhoben, viele sind neu gebaut, und überall hemmen Baugerüste den Weg. Vor allen hat sich die Zahl der Gasthöfe nicht allein vermehrt, sondern auch die ältern haben sich durch An- und Aufbauten so erweitert, daß sie den Hotels der größten Städte nichts nachgeben.

(Fortsetzung folgt.)

Hierzu Schaluppe № 54.

Schaluppe № 54. zum Danziger Dampfboot № 120.

Am 8. Oktober 1836.

Moderne Belesenheit.

A. Es ist kein Buch fast, das man nennt,
Das nicht Pyrill auswendig kennt.
B. Das ist ein Geist doch aller Geister!
A. Mit nichten! blos — Buchbindermeister.

Stückgut.

Ein Kapellmeister ließ in einer Kirche eine seiner Kompositionen probiren. Er stand dabei mitten in der Kirche, um von dort die Wirkung der Musik zu beobachten. Es hatten sich viele Zuhörer hinein gedrängt, und zum Theil unter das Chor gestellt, auf welchem die Musiker sich befanden. Als nun der Kapellmeister bemerkte, daß das Chor mit dem Eintreten zögerte, rief er lebhaft: „Der Chor fällt ein!“ Da stürzten alle Zuhörer erschrocken nach der Mitte der Kirche zu, um nicht erschlagen zu werden.

Kajütenfracht.

Das Danziger Stadtgespräch oder vielmehr die hiesigen Stadtlügen dreheten sich während der letzten 14 Tage um schauerliche Gegenstände — um Blutgerüst und Scheiterhaufen. Man erzählte sich nämlich, in hartnäckiger Wiederholung und mit der Miene der Gewißheit: das Todesurtheil über den Tambour, der an jener schauerlichen, mit Menschenopfer verbundenen Brandstiftung thätigen Antheil genommen, sei, durch die Allerhöchste Unterschrift bestätigt, zurückgekehrt, und die Exekution werde nun unverzüglich vollstreckt werden. Dieser Behauptung liegt indeß ein leeres Gerücht zu Grunde; Se. Majestät der König soll sich vielmehr vorbehalten haben, erst nach dem Urtheile der letzten Instanz über sämmtliche bei diesem Verbrechen complicirten Personen, die Allerhöchste Entscheidung zu ertheilen. Zudem soll der arme Sünder, auf dessen Tod der Volksgeist gleichsam lauert, nur als Verführter dastehen, mithin mildernde Umstände für sich haben. — Das Todesurtheil über den Hauptmissethäter in dieser Sache wurde bereits von dem Obersten aller Richter bestätigt: er starb an der Pockenpest.

Zwei wirklich seltene, oder eigentlich in ihrer Art einzige Künstler, die beiden berühmten Grotesken Crofft und Atterbury, mußten dieser Tage, wegen Mangel an einem Spiellokal (im Schauspielhause wurde gerade etwas gezimmert und gemalt), unverrichteter Sache abziehen. Dem Rath eines hiesigen Kunstfreundes folgend, haben diese Künstler eine Zeitvertreibsreise nach Elbing, Marienwerder und Marienburg unternommen, von wo sie nach etwa drei Wochen zurückkehren, und es hier versuchen werden, mit der Theatergesellschaft gemeinsam einige Vorstellungen zu geben. In Elbing haben sie bereits die beifälligste Anerkennung gefunden. Die Hrn. Crofft und Atterbury, zwei wohlgewachsene junge Engländer, sind Künstler, bei deren Produktion man in Zweifel geräth, ob sie, wie andere Menschen, Knochen oder Springfedern im Leibe haben. Die Dehnbarkeit ihrer Glieder soll sich wahrhaft beispiellos zeigen. Zugleich sollen ihre Darstellungen auch reich an Unterhaltung sein.

Zweisilbige Charade.

Die Erste:

Mit Schlauheitssinn bin ich begabt,
Daher umgehe ich die Falle;
Trotz dem, werd' ich doch oft ertappt,
Und dann quittir' ich meine Schale.

Die Zweite:

Als Steuerruder diene ich
In Lüften und in Meeresgründen.
Viel siehet man bei Heerden mich;
Groß kann man mich an Sternen finden.

Das Ganze:
Der Ersten hänge fest ich an,
Obgleich man mich zur Zweiten zählet.
Zermalmend wirkt mein scharfer Zahn;
Geheimnisse man mir verhehlet!

J — l.

Schiffsnägel.

Lieben und Spielen
Wirkt Kummer bei Vielen.

Bist du veränderlich,
Mein Freund, so ändere dich.

Damen-Mäntel in schweren breiten Seidenzeugen, wie auch in feinen Halbtuchen und in neu carirten Wollenzeugen sind in neuester Facon in großer Auswahl bei

Wolf Goldstein,
Langgasse, das 4te Haus von der Gerlachschen Galanterie-Handlung.

Durch die eingetretene heitere Witterung veranlaßt, wird morgen, Sonntag noch ein **Garten-Konzert bei Mielke an der Allee** stattfinden. Zugleich wird bei anbrechendem Abend das am vorigen Sonntage wegen Regenwetter zurückgehaltene **Feuerwerk** abgebrannt werden. Entree 2½ Sgr. Eine Dame von einem Herrn begleitetet ist frei.

Tanz-Unterricht-Anzeige.

Bereits mehrfach mit eben so gütigem als für mich höchst ehrenvollem Vertrauen beglückt, erlaube ich es mir hier den ergebenen Wunsch auszusprechen: daß die respekt. Eltern, welche etwa noch geneigt wären ihre Lieblinge meiner besten, herzlichsten Sorgfalt anzuvertrauen, doch gütigst dieserhalb recht sehr bald mit mir Rücksprache nehmen möchten, damit es mir — zum Besten meiner sämmtlichen Eleven — möglich wird, meine dem gründlichen kunstgerechten Tanz-Unterricht gewidmete Zeit gehörig eintheilen, und alles sonst hiebei Erforderliche möglichst vortheilhaft ordnen zu können.

Nathalie Hill,
wohnhaft Vorstädtschen Graben № 2051
2 Treppen hoch.

Sonntag im Frommschen Garten Konzert.

Die Musikalienhandlung von R. A. Nötzel erhielt und empfiehlt außer vielen interessanten neuen Musikalien, worunter die einzelnen № aus Meyerbeers Hugonotten im Clav.-Ausz., verschiedene Fantasieen, alle Tänze von Strauß, Lanner, viele beliebte Berliner Tänze a 2½, neue Ouvertüren f. P.-F. a 2½, zu 4 Händen a 5 Sgr., auch geläuterten Pariser Colophonium und eine Sendung ganz **vorzüglicher italienischer Darmsaiten.**

Der Hof № 5 in Katznase, Kreis Marienburg, bestehend außer den Wohn- und Wirthschaftsgebäuden aus 13 Hufen 10 Morgen Kulmisch mit 320 Scheffel Wintersaat und vollständigem todten und lebenden Inventarium, ist mit auch ohne Krescenz aus freier Hand zu verkaufen. Gegenwärtig sind 33 Morgen Kulmisch mit Raps besäet. Die Hälfte des Kaufgeldes kann stehen bleiben. Nähere Nachricht ertheilen der Gutsbesitzer Herr S. Sielmann auf Frankwitz und der Gutsbesitzer Herr C. Sielmann zu Fischau.

Als ehelich Verbundene empfehlen sich:
L. G. Homann,
Mathilde Homann
geb. Matthiessen.
Danzig, den 2. Oktober 1836.

Einem sehr geehrten Publikum zeige ich ganz ergebenst an, daß ich meinen Tanzunterricht, wegen Lokalveränderung den 15. Oktober c. beginne, und bitte Meldungen dieserhalb gefälligst an mich richten zu wollen.

Emilie Kotzer,
Frauengasse No. 885.

Herausgeber und Redakteur Wilhelm Schumacher. Gedruckt bei Louis Botzon.